© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

3. Herren: Pfarrer Carl Ilse in Politzig bei Meseritz; Kaufmann Friedrich Märtens in Greifswald; W. Ludwig jun. in Karlsruhe in Baden; Leonhard Zech, Lehrer an der Ober-Realschule in Halberstadt; C. Gst. Ad. Klawieter, Rentier in Anklam; Feldmesser Kubitzky in Ziegenhain im Reg.-Bezirk Kassel; Fabrik-Director H. Schaper in Ottleben, Reg.-Bez. Magdeburg.

Veränderlichkeit im Nestbau der einzelnen Vogelarten.

Von K. Th. Liebe.

II.

Von weit größerem Interesse noch, als die bisher aufgeführten Veränderungen im Nestbau sind diejenigen, welche eine besondere Anpassung an ungewöhnliche örtliche Verhältnisse involvieren.

Hier erstreckt sich die Veränderlichkeit sogar auf die Wahl des Nistortes, und erinnere ich hier vor allem an den Hänfling, der in unkultivirter Haide auf dem Erdboden nistet statt hoch im Gebüsch, wie im letzten Heft Herr Major A. von Homeyer in fesselnder Weise mittheilte. Ueber analoge, wenn auch großen Theils weniger auffällige Erscheinungen der Art haben andere Ornithologen berichtet; so z. B. erzählt Professor Landois im „Zoologischen Garten" 23. S. 328, daß die Mehlschwalbe (H. urbica), welche doch für gewöhnlich ihre Lehmpaläste außen an die Häuser klebt, auch bisweilen den Rauchschwalben (H. rustica) folgt und in geschlossenen Räumen, in Remisen, Speichern 2c. ihr Nest anklebt. Nach meinen Beobachtungen geschieht dies in Ostthüringen gar nicht selten und zwar in neuerer Zeit weit öfter wie früher, zumal, wenn man mit in Rechnung zieht, daß überhaupt der Bestand der Mehlschwalben seit etwa 15 Jahren beträchtlich zurückgegangen ist. Die Ursache dieser veränderten Gepflogenheit ist bei uns zu Lande jedenfalls darin zu suchen, daß im Gegensatz zu früher die ländlichen Holzblockhäuser ganz geschwunden sind, daß auch die Häuser und Schuppen mit Holzfachwerk allmählig sehr selten werden, und dafür Häuser und Seitengebäude entstanden sind, deren Außenwände glatt abgeputzt sind. An glatten Wänden haftet nicht nur das klammernde Füßchen der Mehlschwalbe schlecht, sondern es haftet auch ihre Lehmmauer nicht recht. Infolge frommen Aberglaubens, der in den Thieren Glückbringer sieht, oder sicher ebenso oft auch aus Freundschaft für die allenthalben beliebten Thiere bringt der Hausbesitzer, zumal, nachdem er die Wand hat abputzen lassen, oben unter dem vorspringenden Dach an derselben einige vorragende Pflöckchen oder Bandeisen an, welche Stützapparate die Schwalben für ihre Nester sehr gern annehmen. Ueberall aber geschieht dies nicht, und daher bequemen sich die klugen Thiere und wählen in der Neuzeit im Gegensatz zu früher abgeschlossene Räume zu ihrem engeren Heim. — Die Segler nisten von Haus aus in Fels-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

spalten und Felslöchern, auch wohl in Baumhöhlen. Ohne sich mit dem Menschen vertraut zu machen, näherten sie sich ihm und benutzten bald Mauerlöcher und ausgefaulte Balkenenden und andere Höhlungen, die ihnen die Kultur darbot, sobald dort nur Mulm und Moder als weiche Grundlage für ihre Eier vorhanden ist. In neuerer Zeit nehmen sie gern alte verlassene Staarkübel an, wenn darin noch das Nistmaterial der Sperlinge oder Staare von vorigem Jahre vorhanden ist. Viele Vogelfreunde räumen im zeitigen Frühjahr den alten Mulm aus den Staarkübeln aus und werden dazu sogar durch Druckschriften veranlaßt. Eine höchst unnöthige, unter beregten Umständen schädliche Maßregel! sie ist unnötig, weil die Staare das alte Material, so weit das ihnen paßt, lieber selbst herauswerfen, — sie ist schädlich, weil nun die Segler von diesen Kästen nicht Gebrauch machen können, denn sie können nicht Nistmaterial aufnehmen und hineintragen, sie müssen eben altes Material finden, welches sie überkleistern und so für ihre Brut zur passenden Wiege herstellen. Finden sie keine unbesetzten Mauerlöcher und keine Staarkästen mit altem Nistmaterial, dann nehmen sie in der Noth besetzte Staarkästen an und überkleistern Eier und Junge der früheren Insassen, um darüber hinweg zur Tagesordnung überzugehen, das heißt selbst zu nisten. Die sonst absolut nur nützlichen Segler haben sich dadurch viele Feinde gemacht, und sie verdienen doch wahrlich auch so gut wie die Staare, daß der Thierfreund sich ihrer annimmt. — Recht auffällig ist auch, wie ich früher schon anderwärts des Ausführlicheren berichtet habe, daß die Goldammern, die sonst in Feldhecken und an Weg- und Waldrändern auf der Erde oder höchstens eine Spanne hoch über der Erde nisten, sobald sie in Gärten übersiedeln, was sie infolge des Schwindens der Feld- und Raingebüsche ganz gern thun, ihre Nester in höherer Lage anlegen, — 1 bis 3 Meter hoch in Spalieren, Cedern, Lauben, Taxusbäumen ꝛc. Offenbar thun sie das, weil sie hier oft Katzen und Hunde und seltener Raubvögel in gefährlicher Nähe sehen.

In dem breiten, fruchtbaren Orlathal, welches im Süden und Norden von weiten Waldungen begrenzt ist, liegen inmitten der Felder an Abhängen einzelne Feldgehölze. Dieselben sind Lieblingsorte der Raubvögel, welche zwischen jenen großen Waldungen wechselnd, der Feldjagd obliegen und in diesen kleinen Gehölzen gern ausruhen, wohl auch ab und zu einmal horsten. Um so mehr verwunderte ich mich, als ich bei Gelegenheit meiner geologischen Aufnahmen in einem derartigen Wäldchen am Derrbach, wo seit längerer Zeit der Verkehr des Raubzeuges außerordentlich stark war, während der Nistzeit eine einzelne Ringeltaube (C. palumbus) als ständigen Bewohner antraf. Da ich sie an drei Tagen hintereinander beobachtete, war der Hinweis deutlich, daß hier ein Pärchen wohne, von dem der eine Gatte auf den Eiern oder Jungen sitze. Ich suchte selbst das Gehölz ab, ließ es

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nochmals durch meinen Diener absuchen, — umsonst. So prächtige Fichten und Lärchen und Holzbirnbäume hier die Tauben zum Nisten auch eingeladen hatten, so fand sich doch nichts, und ich betrachtete den Einsiedler als einen uralten, einschichtig gewordenen Tauber, obschon ich dergleichen noch nie gesehen, auch nie davon gehört. Nach etwa 14 Tagen riefen mich die Kartirungsarbeiten wieder in die unmittelbare Nähe jenes Feldholzes im Derrgraben; auch jetzt präsentirte sich die einzelne Ringeltaube, aber in Gesellschaft einer zweiten, und nach einer Viertelstunde fand mein Diener ganz zufällig das Nest der Tauben mit zwei fast flüggen Jungen nur halbmannshoch in einem kaum durchdringlichen, von den Schafen verbissenen, vereinzelt neben dem Wald auf der Lehde stehenden Weißdornbusch. Die erfahrenen alten Ringeltauben fürchteten für ihre Person im wohlbegründeten Vertrauen auf ihre Flugschnelligkeit den Aufenthalt in der Raubvogelremise nicht; für die Brut sorgten sie auf das klügste, indem sie das Nest in ganz ungewöhnlicher Weise so anlegten, daß die Räuber es dort nicht vermutheten, auch keine Gelüste verspürten, die dornige, dichte Masse überhaupt zu untersuchen. So wenig ich geneigt bin, gerade den Ringeltauben einen besonderen Grad von Klugheit zuzuschreiben, so bin ich in diesem Falle außer Stande, für ihr besonderes, ganz abweichendes Nistverfahren einen andern Grund anzugeben, als den eines auf tägliches Sehen und Beobachten begründeten Sicherheitsgefühles, welches Handeln dann wenigstens hart an ein Handeln mit kluger Ueberlegung streift.

Die Tannenmeisen und Sumpfmeisen, Höhlenbrüter wie alle eigentlichen Meisen, haben ursprünglich sicher nur in hohlen Bäumen genistet. Unsere Kultur hat die hohlen Bäume geächtet und höchstens noch Kopfweiden und Obstbäume weisen Astlöcher für den Bedarf der Meisen auf, welch letztere denn auch von diesen Gelegenheiten, wo es geht, reichlich Gebrauch machen. Leider konkurriren aber dabei die leidigen Sperlinge mit bestem Erfolg, und da bleibt den Tannen- und Sumpfmeisen nur übrig, sich den veränderten Umständen anzubequemen und im Erdboden in alten Maus- und Maulwurfslöchern ihrer Brut eine Wiege zu bereiten. Welchen Gefahren hier letztere ausgesetzt ist, das brauche ich nicht des Näheren auseinanderzusetzen. — Ein anderer Höhlenbrüter, der Wendehals, nimmt in Ermangelung hohler Bäume jetzt häufig Staarkästen an. Allerdings findet dieser Vogel entlang der Bachläufe in Weiden, Erlen und Wasserpappeln, wo er sich vorzugsweise gern niederläßt, immer noch weit eher Nistgelegenheit, wie die mehr an den Schwarzwald gebundene Tannenmeise entlang der Lisieren der Fichten- und Kiefernwälder, allein auch hier arbeiten die Spechte nicht mehr so viel vor, wie in früheren Zeiten, auch hier lassen die Grundbesitzer nicht mehr so leicht die Bäume alt und stark werden. Betreffs der Wendehälse gilt übrigens dasselbe wie betreffs der Segler: sie nehmen nur alte Staarkästen an und diese nur dann,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wenn sie mit dem halb vermoderten vorjährigen Niststoff gefüllt sind, den sie für ihre vielen Eier, ohne viel einzutragen, gern ohne Weiteres zurecht paddeln. Wer diesen so hochinteressanten Thieren also eine künstliche Wohnstätte anbieten will, darf nicht nach viel empfohlener Manier im Frühjahr die Staarkübel reinigen und das vorjährige Geniste herauswerfen. — Daß die Hohltaube wegen des Mangels an hohlen Bäumen immer seltener wird, ist eine von allen Jägern und Ornithologen anerkannte Thatsache; sie kann sich nicht leicht den veränderten Umständen anbequemen, was vielleicht einen Schluß auf weniger hochstehende Entwicklung der seelischen Thätigkeit gestattet. Die Ringeltaube schmiegt sich eher an, wie wir oben gesehen, und habe ich schon anderwärts Obstbäume in Hausgärten, Allee'n in Städten und sogar Reißigbüschelhaufen auf Hausböden als von ihr gewählte Nistplätze neuer Art aufgeführt („Die Brutvögel Ostthüringens" S. 74 in Cabanis Journal 1878). Die Hohltauben scheinen ihre Gewohnheiten nicht so weit umändern zu können, und ist das um ihrer Anmuth willen sehr zu bedauern. Uebrigens versuche man doch erst einmal, der Hohltaube entsprechende Nistkästen herzustellen und mit Verständniß an der richtigen Stelle zu befestigen. Es würde ein solcher Versuch zugleich auch den Mandelkrähen gelten, welche ebenfalls infolge von Wohnungsnoth (freilich auch infolge der Schießwuth) immer seltener werden. Ich selbst bin jetzt darüber, mit Hohltauben im geschlossenen Zimmer Versuche anzustellen, — bis jetzt freilich mit sehr negativem Erfolg. — Daß Baumläufer in einem halb zugesetzten Rüstloch eines neugebauten Hauses mehrere Jahre hinter einander nisteten, habe ich schon früher berichtet (l. c. S. 23.); ebenso, daß auch die Spechtmeisen in Staarkästen, die an Waldlisieren angebracht sind, jetzt gern Wohnung nehmen und deren Flugloch passend vermauern. — Weniger auffällig ist es, daß die Spitzlerche (Anthus arboreus), deren Bestand in Ostthüringen noch immer im Zunehmen begriffen ist, jetzt in Obstbaumreihen mitten in Feldern und weit ab vom Wald ihre Hochsitze aufsucht und demgemäß nun statt auf Waldschlägen, wie gewöhnlich, in Getreidefeldern, in Klee- und Esparsettefeldern und auf Wiesen ihr Nest baut, dann aber allerdings mit sehr wenig Aufwendung von Fleiß nnd Kunstfertigkeit. Bisweilen besteht das Nest nur in einer ausgeglätteten Vertiefung der Erdoberfläche zwischen Ackerschollen mit äußerst wenig Hälmchen ausgelegt. Immer aber ist es unter solchen Umständen höchst dürftig gebaut.

Hier gelangen wir nun zu einem andern Punkt, nämlich zu der Veränderlichkeit im Baustyl, in der Ausführung des Nestaufbaues und in der Wahl des Baumaterials. Wenn die Spitzlerchen, wie wir eben gesehen haben, in den Feldern von eigentlichem Nestbau ganz absehen und mehr nach der Art der Hühner in einer bloßen muldigen Vertiefung ihre Eier ablegen, so ist diese Ab-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

weichung so beachtenswerth, wie schwer erklärlich. Auf den Waldschlägen errichten sie am Rand der kleinen Bodenvertiefung, wenn auch keinen Kunstbau, so doch einen ganz netten kleinen Wall aus allerhand Nistmaterial und kleiden das Nest besser oder schlechter, aber immer bis zu einem gewissen Grad vollständig aus. Fehlt es nun hier im Feld in der Nähe an Nistmaterial? Sie tragen allerdings auf den Schlägen dasselbe laufend herbei, — nicht fliegend. Fehlt es überhaupt an dem rechten Material? Das wäre möglich, aber die Verschiedenartigkeit des Materials zu den normalen Nestern macht es nicht wahrscheinlich. Fürchten die Thiere die vielen Carabiden, Silphinen und andern großen Raubkäfer, welche, auf den Feldern häufig, allerdings unfehlbar das aufgeschichtete Nistzeug als willkommenen Versteck zahlreich aufsuchen und eventuell den frisch ausgeschlüpften Jungen sehr gefährlich werden könnten? Möglicherweise wird es den Vögeln unheimlich, wenn sie Blätter zusammenlesen und die Käfer darunter kriechen sehen. Auf der andern Seite aber bauen die Feldlerchen, so dürftig es auch geschieht, doch eine etwas mehr wie Nest aussehende Kinderwiege. — Ein recht hübsches Beispiel von überlegender Anpassung erzählt Herr Realschullehrer Paulstich, unser Mitglied in der „Gefiederten Welt" 1884, S. 146: Rauchschwalben mauerten Birkenreiser in ihre Nestwand ein und machten die Nestwand an den Stellen, wo die Reiser die Wand stützten, nur den vierten Theil so dick wie gewöhnlich, weil hier die hinreichende Festigkeit durch die Reiser gegeben war. — Recht instruktive Beispiele für die Anpassung an die Umgebung geben die Nester unseres Edelfinken. Herr Paulstich beschrieb uns erst jüngst in der Märznummer unserer Monatsschrift ein solches Nest. — Auf der anderen Seite giebt es sonst recht kluge Vögel, welche es nicht verstehen, beim Nisten durch Achtsamkeit auf die Umgebung die Gefahr von Seiten der Feinde zu vermindern. Unsere Sperlinge lassen so gewöhnlich Federn, Stroh und Bast aus dem Flugloche ihrer Nistwohnung herunterhängen, daß sie dadurch nothwendig die Aufmerksamkeit auf dasselbe lenken müssen. Auch sie aber akkomodiren sich: Wenn es unsern Haussperlingen an Nistlöchern fehlt, bauen sie in Spaliere und frei in die Baumgipfel hinein ein gewaltig großes, klumpiges Nest, welches einem Strohschober eher gleicht, als einem künstlichen Vogelnest, und welches tief im Innern eine mit Federn ausgepolsterte Höhlung und einen meist seitlichen Eingang führt. Daß die Haussperlinge von Haus aus Höhlennister sind und mit dem Bau derartiger freier Nester sich den Umständen erst später anbequemt haben, ist sicher. Ebenso sicher aber ist auch, daß derartige Nester an guter Sichtbarkeit nichts zu wünschen übrig lassen. — Im zeitigen Frühjahr 1884 brütete in dem zu meiner Dienstwohnung gehörigen und mitten in der Stadt belegenen kleinen Gärtchen eine Amsel trotz des Lärmens, den das Einreißen eines in größter Nähe befindlichen großen Gebäudes verursachte. Sie hatte ihr Nest

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dicht an der Gartenmauer in der Epheubekleidung der letzteren angelegt und lediglich aus abgestorbenen, vorjährigen, groben Grasblättern aufgeführt. Die sonst gewöhnliche Auskleidung mit Lehm fehlte ganz; auch war der Nestnapf nicht mit feinerem Material ausgekleidet, sondern es bestand das ganze, sonst fest versilzte Nest, wie bemerkt, nur aus groben Grasblättern. Das Thier brütete glücklich, zog auch die Jungen trotz des mangelnden Beistandes von Seiten des Vaters, dem die weiten Flüge zu beschwerlich sein mochten, und der sich überhaupt vom Weibchen später ganz trennte, glücklich bis zum Ausfliegen auf. Nur flogen zwei Junge, wahrscheinlich nur zufällig, zu zeitig aus und gingen im Regenwetter ein. — Das eben geschilderte Beispiel kann als normal für die extreme Richtung gelten, in welcher sich der Nestbau der Stadtamsel im Gegensatz zu dem der Waldamsel entwickelt hat. In Geras Gärten haben sich die Amseln erst seit 15 Jahren als Brutvögel eingewöhnt, in den andern thüringischen Städten nicht viel früher, und im Allgemeinen datirt wohl diese Erscheinung in Deutschland nicht über unser Jahrhundert zurück und ist erst seit Einführung der Winterfütterung in größerem Maßstab aufgetreten. Soweit ich selbst beobachten konnte, weicht überall die Nistweise der Stadtamseln von der normalen der Waldamseln mehr oder weniger ab und steigert sich diese Abweichung von Jahr zu Jahr. Bemerkenswerth ist hier noch, daß in der Gefangenschaft die Amseln prächtige Nester bauen, auch ganz dauerhaft befestigen, jedoch sie nie mit Lehm auskleiden, so wenig wie das die Zippdrosseln ihrerseits in der Gefangenschaft mit eingespeicheltem Holzmulm thun.

Doch genug der Beispiele; ich fürchte ohnehin, die Geduld des Lesers schon zu lange in Anspruch genommen zu haben. — Das zuletzt erwähnte Beispiel giebt uns einen Fingerzeig, wie unter veränderten Umständen der Nestbau einer Vogelspezies sich vor unsern Augen bleibend und erblich abändern kann. Bei manchen Arten können wir derartige Abweichungen zwar nicht historisch nachweisen, müssen sie aber mit unbedingter Sicherheit voraussetzen, wie bei unserer Mehl- und Rauchschwalbe, die jetzt ihre Nester lediglich an und in den Wohnungsgelassen der Menschen ankleben. Die Felsenschwalbe (H. fulva) in Nordamerika klebt in der Wildniß ihre Lehmpaläste an Felsen, in kultivirten Gegenden seit nachweisbarer kurzer Zeit an die Häuser.

Hier stehen wir vor einer langen Reihe von Fragen, deren Beantwortung außerordentlich viel Schwierigkeiten bietet, — der Fragen: wie hat sich die besondre Nistweise der einzelnen Vogelspecies zu dem gegenwärtigen Typus entwickelt? — Kommen wir ein ander Mal auf dieses Thema zurück!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: 10

Autor(en)/Author(s): Liebe Karl Theodor

Artikel/Article: Veränderlichkeit im Nestbau der einzelnen Vogelarten. 146-151